

**ALEXANDER
KLUGE**

**KRIEGS
FIBEL
2023**

Suhrkamp

SV

»Der Krieg ist wieder da.« Mit dieser ersten von sechs Stationen beginnt Alexander Kluge sein neuestes Buch, veranlasst durch einen Angriffskrieg, der auf europäischem Schauplatz, aber mit globaler Wirkung geführt wird. Der Autor zielt damit nicht auf eine Parteinahme, weder auf ein Manifest noch auf einen Appell. Vielmehr geht es ihm um den »Maulwurf Krieg«, um dessen zähes und oft unterirdisches Überleben, um das, was er aus Menschen macht und zu welchem Eigenleben er imstande ist.

Zehn Jahre war der Autor alt, als er – auf der Schulbank und mit dem Finger auf der Landkarte – deutsche Panzer auf der Fahrt nach Stalingrad verfolgte. In der ganzen Zwischenzeit bis zu seinem 91. Geburtstag im Februar 2023 Jahr hat dieser »Chronist der Gefühle« die Kostümierungen des Krieges immer wieder studiert: Krieg ist sterblich, aber er stirbt nicht schnell. Wie können wir auf seine Zumutungen antworten? Auf der Suche nach solchen Antworten hat Alexander Kluge diese Fibel verfasst: einfache Geschichten, unterlegt mit Bildern und Filmsequenzen, durchdrungen von einer Überzeugung: Wir Menschen sind für den Krieg ungeeignete Geschöpfe. Doch unsere Schwäche enthält eine Hoffnung.

Alexander Kluge, geboren 1932 in Halberstadt, ist Jurist, Autor, Filme- und Ausstellungsmacher, aber: »Mein Hauptwerk sind meine Bücher.«

ALEXANDER KLUGE

Kriegsfibel 2023

Suhrkamp



Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43153-5

www.suhrkamp.de

**»ANGESICHTS
DER MENSCHLICHEN NATUR
KAPITULIEREN DIE BÄUME«**

Ben Lerner, Die Lichtenbergfiguren



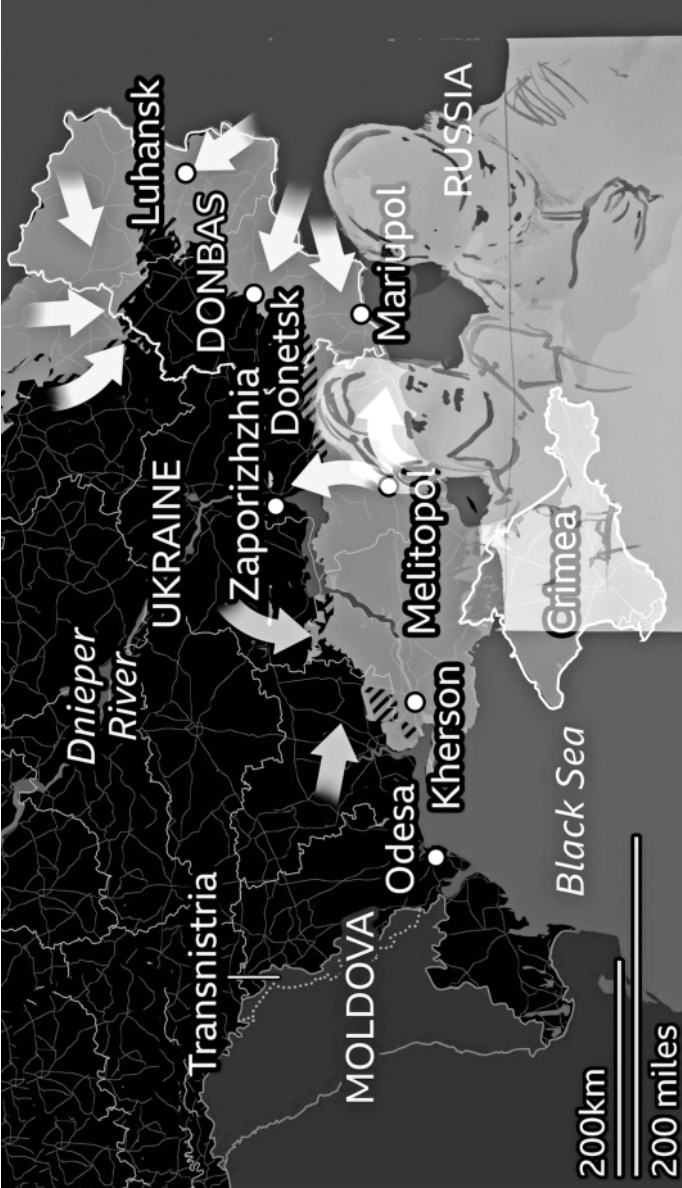
Lenin trauert.

STATION 1

»Der Krieg ist wieder da«

Kinder
sind die wahren
Chronisten
des Kriegs





Bei Betrachtung eines Kleinkindes im Jahre 1908

In der Mittagssonne wehten die Gardinen wie Segel satt vom Wind. Die Fenster des Kinderzimmers zum Garten standen weit offen.

Das Kind schlief, die Arme über der Decke, dass es nicht schwitzte. Es pupste einige Male, verdaute. Die junge Mutter wartete auf ihren Mann, der das Haus pünktlich um 13 Uhr zum Mittagessen betreten würde. Die Enzyme seines Magens, der Zuckerhaushalt seines Blutes verhielten sich wie Uhren; in allem Übrigen war er ein generöser Mann. Damit nichts den pünktlichen Ablauf störte, hatte sie das Kind vorzeitig gesättigt, und jetzt hatte sie Zeit zu warten.

Die Gesichtszüge des Kindes erinnerten sie an ihren Lieblingsbruder. Was aber kann bei einem sich täglich wandelnden Geschöpf an untrüglichen Zeichen oder an Erinnerung an andere Mitglieder der Familie festgemacht werden? Sie würde die Züge dieses Kindes von allen anderen Kindern in der Welt unterscheiden können, wie aufgeregt, wie verdreht auch das Gesicht sein mochte oder wie diffus das Licht wäre. Sie hätte aber nicht aufzählen können, auf welchen einzelnen Faktoren dieses Gesamtbild beruhte, das in ihr war. Es war ja schon das Gesicht des schlafenden Kindes mit dem, das tags greinte oder lachte, nicht zu vergleichen.

In 36 Jahren wäre dieses Lebewesen so alt wie sie jetzt. Das wäre im Jahre 1944. Die Wartende wusste nicht, dass junge Frauen in jenem fernen Jahr bei Alarm dem Zoobunker zu-eilen würden, einem Betonbau, der andere steinerne Denkmäler übertraf und wirksam erst drei Jahre nach Kriegsende gesprengt werden konnte.



Meine Mutter Alice, geboren 1908.

Wir Schüler hatten im Dezember 1944 keine Ahnung von der Gefahr, in der wir schwebten

In welcher Gefahr wir Schüler des Dom-Gymnasiums Halberstadt im Dezember 1944 uns tatsächlich befanden, hatten wir nicht im Kopf. In den Pausen spielten wir »Jagdflieger«. Wir rannten als »Spitfires« und »Hurricanes« – das waren britische Flugzeugtypen aus der Anfangsphase des Krieges – die abschüssige Straße vor der Oberrealschule Westendorf, dem Ausweichgebäude unseres Gymnasiums, hinunter. Zurückgekehrt in die Schulräume, zerlegten wir Sätze aus Caesars *Gallischem Krieg* in ihre grammatischen Einzelteile. So wie wir hier arbeiteten und eine Viertelstunde zuvor noch rannten, waren wir nicht »kriegerisch«.

Das Wort »Gefahr« unterscheidet sich von den Worten »Unfall«, »Umkommen« durch den Grad an Wahrscheinlich-

keit, mit dem das bezeichnete Geschehen eintritt. Eine »Gefahrenzone« ist nicht dadurch zu bestimmen, dass etwas geschieht, sondern dadurch, dass etwas darin droht. In den Dezembertagen voller »Schnee als Matsch«, der Farbe nach »herzgrau«, hatten wir nichts im Kopf als unser tägliches Tun als Schüler.

In jenen Tagen des Winters 1945 durchbrachen deutsche Panzerverbände die dünnen amerikanischen Linien in den Ardennen. Wie ich später erfuhr, sollte dieser letzte Vorstoß einer »zusammengefassten, motorisierten Truppenmasse« die Maas überschreiten und auf Antwerpen vorstoßen. Der Nachschub der Westalliierten sollte unterbrochen werden. Die dafür verwendeten Straßenkarten für die Truppe, die gesamte Logistik, stützten sich auf Unterlagen noch aus der Zeit des Blitzkrieges von 1940. Zum Zeitpunkt des Angriffs hingen die Wolken tief über den Tälern der Ardennen, und hätte dieses Wetter sich über die Weihnachtstage hinweg nicht aufgehellt, hätten die amerikanischen Luftstreitkräfte das Gelingen des Vorstoßes eventuell nicht verhindern können. IN SOLCHEM FALL HÄTTE DER KRIEG IN EUROPA SICH UM BIS ZU EINEM DREIVIERTELJAHR VERLÄNGERN KÖNNEN. Die Gefahr, von der wir Schüler nichts wussten, bestand darin, dass die im Sommer 1945 einsatzbereite Atombombe dann nicht in Ostasien, sondern in der Mitte des Deutschen Reiches zur Zündung gebracht worden wäre. Die Archive des Pentagon besagen, dass, wäre im August 1945 der Krieg in Mitteleuropa nicht beendet gewesen, die Planung vorsah, die Atombombe auf Ludwigshafen zu werfen. Alternatives Ziel: Lüneburger Heide. Göttinger Mathematiker, an der Entwicklung der Bombe beteiligt, hielten das – auch um US-Truppen zu schonen – für einen geeigneten Platz.

Bis zum Scheitern der Ardennenoffensive, also etwa zehn Tage lang, hätte »UNSER SCHICKSAL« diese Richtung neh-

men und zum Einschlag der mörderischen Wunderwaffe führen können. Entscheidet sich im Krieg eine Großmacht für eine bestimmte Planung, ist diese schwer wieder rückgängig zu machen. Schon mit der Planung ist der Zeitpfeil nicht mehr umzukehren, nicht erst bei Abwurf des tödlichen Materials.

Solche Gefahr – obwohl kurze Zeit im Knäuel der Kausalitäten objektiv vorhanden – lag ganz außerhalb unserer Einbildungskraft als Schüler.

Praktische Erfahrung beim Spielen mit Zinnsoldaten

Ein beliebtes Verfahren bei Schlachten mit Zinnsoldaten ist die SCHUSSUMKEHR bei Artilleriebeschuss. Solche Umkehr der bereits abgefeuerten Munition überrascht den mitspielenden Gegner und verwirrt ihn, im konkreten Fall meinen Mitschüler Alfred Müller, der später zum Kieferchirurgen an der Charité in Berlin aufstieg. Rasch entscheidbar ist eine Zinnsoldatenschlacht am ehesten durch eine Wunderwaffe. Indessen spielten wir mit Zinnsoldaten die »Schlacht von Leuthen«.

»Frühling mit weißen Fahnen«

Als Beobachter der letzten zwei Monate des Zweiten Weltkriegs in meiner mitteldeutschen Heimatstadt war ich als Dreizehnjähriger tätig. Seit meinem Geburtstag im Februar 1945 war ich dreizehn Jahre alt. Meine Erfahrung und Beobachtungsfähigkeit war die eines Zwölfjährigen. So wurde ich

Zeitzeuge. Vom Los, als Flakhelfer eingezogen zu werden, war ich noch viele Monate entfernt.

Meine Heimatstadt verbrannte im Feuersturm. Nach dem Luftangriff vom Sonntag, dem 8. April 1945. Wir Schüler konnten die silbernen Silhouetten britischer und amerikanischer Bomber zuverlässig unterscheiden. Die Verbände, die ich bei unserer Flucht aus dem schon brennenden, aber sonst intakten Elternhaus, durch die Feuerschlucht der Kaiserstraße in Richtung Braunschweiger Straße beim Abflug mit eigenen Augen sah, bestanden aus amerikanischen Flugzeugtypen. Ich lief auf die Gehörlosenschule zu, in Richtung Badeanstalt Bindseil. Das dortige Wasser sollte mich und meine Schwester vor den Bränden schützen. In einer Kuhle sah ich Karl Lindau liegen, den muskulösen, proletarisch machtvollen Heizer unseres Hauses. Er lag noch in Deckung. Wir Jungen dagegen sahen schon, wie die Rotten und Geschwader abflogen.

Drei Tage später, am Mittwoch, dem 11. April 1945, saß meine Kleinfamilie, mein Vater, die Schwester und ich, am Rande der Stadt in der Gärtnerei Domeyer. Wir erwarteten auf der Braunschweiger Chaussee, rechts und links Entwässerungsgräben, neben den Gräben Alleebäume, dazwischen die Hauptstraße, den Einmarsch der Amerikaner. Eine langsam fahrende Panzerkolonne näherte sich am Frühnachmittag der Stadt. Links und rechts eine Reihe marschierender G. I. s. Auf die weißen Fahnen, die in der Gärtnerei und an allen Häusern gehisst waren, welche die Stadteinfahrt markierten, reagierten sie offenbar positiv. Vom Burchardi-Anger bog ein ziviles Cabriolet der Bauart 1938 auf die Hauptstraße ein. Der Insasse, ein hohes Parteimitglied der NSDAP, wurde von der US-Vorausgruppe angehalten, nach Waffen abgetastet, auf den Kühler eines Jeeps plaziert und in das rückwärtige Gebiet der einmarschierenden Truppe gefah-

ren. Wir Jungen plünderten das Cabriolet, das zur Freisetzung der Straße von den G. I.s in den Straßengraben gekippt worden war.

Ich kann mit Gewissheit sagen (ein »Erinnerungsfehler« ist nicht möglich): In keinem Moment habe ich diese in die Stadt einrückende Truppe mit den Flugzeugen, die vor drei Tagen die Stadt zerstört hatten, in Zusammenhang gebracht. Es gibt für das Beobachtungsvermögen eines Dreizehnjährigen keinen Allgemeinbegriff »Feind«. Die Reichsgrenzen von 1937 waren nichts, womit sich meine Phantasie oder meine Sinne befassten. Mich interessierten Landkarten, aber die ferneren Länder, ich war neugierig. Stunden später, am 11. April, stürmten wir, mit Handwagen ausgerüstet, das Proviantamt, den gewaltigen Backsteinbau, in dem Vorräte für die deutsche Armee für die Zeit ungefähr bis zum Herbst gehortet waren.

Ein Unglück unter Millionen

Als der Treck unter Feuer geriet, hatte eine Mutter ihre drei Kinder in Richtung Wald losgeschickt, unter Führung der Ältesten, einer Achtjährigen. Sie sollten bis zu einem Holzstoß laufen, den sie am Vortag passiert hatten, und auf die Mutter warten. Die Kinder fanden die richtige Stelle nicht und wanderten von Holzstoß zu Holzstoß durch den Wald. Bald hatten sie sich verirrt, zogen weiter in die Richtung, von der sie annahmen, dass sie nach Hause führen würde, zum Heimatort, von dem aus sie aufgebrochen waren. Die Mutter suchte sie vergeblich am verabredeten Treffpunkt und dann weiter im immer größeren Umkreis. Den Anschluss an den Treck hatte sie schon verloren. Sie fand, so weit sie lief, kei-

ne Spur der Kinder. Auch nach dem Krieg blieben die Forschungen der Mutter vergeblich. Wohin waren die Kinder gelaufen? Waren sie verhungert? Waren sie irgendwem zuge laufen? Sind sie verschollen?

»An einem bestimmten Punkt der Grausamkeit angekommen, ist es schon gleich, wer sie begangen hat, sie soll nur aufhören«

Dies ist ein Ausspruch von Frau Anna Wilde, Mutter meines Freundes Fritz Wilde, Mutter von sechs Kindern. Frau Wilde arbeitete als Putzfrau in mehreren Haushalten. Ihr Mann, ein Versager. Am Tag des Luftangriffs floh diese tüchtige Arbeiterin, die aus dem Badischen stammte, mit ihren eigenen Kindern und mit weiteren, fremden Kindern aus den Haushalten, in denen sie geputzt hatte, zu den sogenannten HÖHLEN in den Spiegelsbergen, Sandsteinhöhlen, die als bombensicher galten. Für diese Frau gab es nichts »Allgemeines«. Kein Kriegsgrund, gleich von welcher Partei des Zweiten Weltkrieges formuliert, hätte sie überzeugt. Für »zu verteidigende Werte« hätte sie nicht gekämpft. Für das Überleben ihrer Kinder war sie dagegen bereit, bis aufs Blut zu kämpfen. Das Wort »Volksgemeinschaft« hätte sie als Phrase empfunden. In der Zeit, in der meine Heimatstadt zur Deutschen Demokratischen Republik gehörte, stieg diese Frau bis zur Kantinenwirtin einer Fabrik auf, die Schiffsschrauben herstellte. Mit einem filigranen System NICHTAMTLICHER TAUSCHGESCHÄFTE FÜR SCHWARZWARE IM VERKEHR ZWISCHEN GROSSBETRIEBEN arbeitete sie dem System zu, das ihren Aufstieg unterstützt hatte. Tatsächlich tat sie das nicht für irgendein System, sondern für ihre Brut. EINE

KLEINWÜCHSIGE DÜNNE FRAU. LEBHAFT UND VON
UNBEZWINGBARER GEISTESKRAFT IM FINDEN UNER-
WARTETER AUSWEGE.



Frühling mit weißen Fahnen. Filmtriptychon. 01:27



Kinder sind die wahren Chronisten des Krieges. 03:01

STATION 2

Die Utopie der Panzerung